Bd. 73. № 21.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. V. MEYER, PRACT. ARZTE ZU LEIPZIG.

BOSTON MEDICAL AUG 22 1902 LIBRARY

Leipzig, den 19. November 1866.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. Ausserdem jeden Monat eine Beilage „Monatsblatt" zu 1 bis 1½ Bogen. 26 Nummern der Zeitung und 6 Nummern des Monatsblatt bilden einen Band. Preis 3 Thlr. Alle Buchhandlungen u. Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Inhalt: Beiträge zur Beantwortung der Gabengrössenfrage. Von Dr. Hirsch in Prag (Forts.). — Typhoid. Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Litterarische Anzeige von Sanitätsrath Dr. Stens (Bolle, Anleitung zur sichern und schnellen Heilung der Cholera). — Journalauszüge: Zur Prüfung des Rhus vernix; von Dr. Lyman Clary aus Syracus. — Die Homöopathie in den Krankenhäusern. Ein Wort bei Gelegenheit der Arbeiterpetition in Paris und der Verhandlung im Senat. — Offene Correspondenz der Redaction.

Beiträge zur Beantwortung der Gabengrössenfrage.

Von **Dr. Hirsch** in Prag.

(Fortsetzung.)

Unleugbare Thatsache ist es, dass die sämmtlichen Sectionsbefunde der Choleraleichen auf's Evidenteste eine bedeutende Verminderung der gesammten Blutmasse, aber gleichzeitig eine auffallende Eindickung desselben gewahren lassen. Letztere Erscheinung ist unbestritten mit der erstern im engsten ursächlichen Zusammenhange, indem im Cholerablute das Serum fehlt, welches bei dem normalen Blute mehr als zwei Drittheile des Gewichts beträgt. Die Lösung der Frage, auf welche Weise dieser Verlust des Serum sanguinis zu Stande gekommen, stösst insofern auf keine Schwierigkeiten, als nachweisbar in den reiswasserähnlichen Stuhlentleerungen der Cholerakranken die Bestandtheile des Blutserum sich vorfinden, und somit auf höchst anomale Weise das Serum aus dem Körper eliminirt wird. Auch Hammernik nähert sich dieser Ansicht, indem er sich dahin ausspricht, dass die Cholera eine eigenthümliche Erkrankung sei, bei welcher die Darmschleimhaut ungewöhnliche Ausscheidungen darbietet, welche mit dem Blute eine mehr oder weniger grosse Verwandtschaft zeigen. Wir wollen diese Verwandtschaft als eine unbedingt sehr grosse bezeichnen, da wir die aus dem Darmkanal ausgeschiedene Flüssigkeit zum grössten Theile als Serum sanguinis erkennen, und findet diese Behauptung in dem Umstande ihre vollste Bestätigung, dass die chemische Analyse das Vorhandensein von phosphorsaurem und kohlensaurem Natrum und auch Chlornatrium darin nachweist; und davon, dass überdiesein nicht unbedeutender Albumingehalt in dieser, durch die Stuhlentleerung namentlich zu Tage geförderten Flüssigkeit im aufgelösten Zustande sich vorfinde, haben wir uns auch selbst mittelst des Kochens und der auf solche Weise zu Wege gebrachten Gerinnung hinreichend überzeugt. Somit waltet kein Zweifel ob, dass die Darmentleerungen des Cholerakranken das dem Blute abgehende Serum enthalten, und nun stellen sich noch zwei wichtige Fragen heraus und zwar: 1) Wodurch wird die Trennung des Serum vom Blute bei der Cholera veranlasst? 2) Auf welchem Wege gelangt das abgeschiedene Serum in den Darmkanal? In der aus meiner individuellen Ansicht hervorgehenden Beantwortung der ersten Frage werden wir auch gleichzeitig die Erledigung der zweiten finden.

Wir erwähnten früher, dass in den allermeisten Fällen

ein kürzer oder länger dauerndes Stadium katarrhalischer Reizung der Schleimhaut der Verdauungswege dem Choleraausbruche vorangehe; jedoch hat dieser katarrhalische, unter der Herrschaft eines besondern miasmatischen Einflusses stehende Reizungszustand der Schleimhaut die ihm ausschliesslich zukommende Eigenthümlichkeit, dass er die Neigung zeigt auf dynamische oder vielmehr adynamische Weise eine auffallend vermehrte Permeabilität, eine die physiologischen Grenzen weit überschreitende Exosmose der Capillarien zur nähern oder nächsten Folge zu haben. Derselbe Nerveneinfluss, der die Capillarien in so hohem Grade ihres Tonus, ihrer Elasticität beraubt, kann auch nicht ohne bedeutende feindliche Einwirkung auf das in denselben circulirende Blut bleiben, und so sehen wir eine Lockerung des innigen Verhältnisses zwischen Serum und Blutkörperchen zu Stande kommen, wodurch die Durchfiltration des serösen Blutbestandtheils um so eher ermöglicht wird. Bei der so bedeutenden capillären Verzweigung auf einer so weit ausgedehnten und überdies zottenreichen Fläche, wie sie die Darmschleimhaut bietet, wird es wohl leicht erklärlich, dass das Quantum des allmälig durchsickernden Serum ein beträchtliches sei, und dass dieser namhafte Verlust eines höchst wichtigen Blutbestandtheils einen weit ausgreifenden Einfluss auf den ganzen Organismus ausüben müsse und ihn der höchsten Gefahr preisgebe, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen und hat übrigens die Erfahrung es gar zu oft bestätigt. Berücksichtigen wir überdies, welche Quantitäten von Flüssigkeiten die Schleimhautdrüsen z. B. bei dem gewöhnlichen Nasenkatarrh, die Speicheldrüsen bei der Salivation zu liefern vermögen, so können wir daraus auch entnehmen, dass die gesteigerte Thätigkeit des gesammten, im Verdauungskanale gelagerten Drüsenapparats, zu den so massenhaften wässerigen Stuhlentleerungen und zum Theil wenigstens zu der nicht unbedeutenden Quantität wässeriger Flüssigkeit, die durch Erbrechen eliminirt wird, das Ihrige beitrage. Das dermaassen allmälig immer mehr und mehr veränderte und endlich ganz eingedickte Blut zeigt nicht mehr die Neigung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre Verbindungen einzugehen, es mangelt der belebende Einfluss der Respiration, wodurch eine stets mehr und mehr bemerkbare Abnahme des arteriellen Bluts, und in Folge dessen mit der eintretenden Leere und Verengerung der Arterien stets schwächer werdende und endlich ganz verschwindende Pulsationen Anfangs nur in der Radialarterie, dann in der Arteria brachialis und endlich auch in der Carotis beobachtet werden. Mit der geminderten Oxygenaufnahme, sowie überhaupt mit der stets zunehmenden Störung in den chemischen Vorgängen des Lebensprocesses erscheint das allmälige Schwinden der Körperwärme im engsten Zusammenhange, und in den oberflächlich liegenden kleinen Hautvenen giebt sich die Stockung des eingedickten Bluts durch den Eintritt der Cyanose zu erkennen. Und so hätten wir denn einige der wichtigsten Symptome in ihrem genauen ursächlichen Zusammenhange vor Augen geführt, doch erübrigt noch die krampfhaften Erscheinungen der Cholera gehörig zu motiviren, eine Aufgabe, deren Lösung durch die Fortschritte der Anatomie wesentlich erleichtert ist, indem sie einen genau nachweisbaren Zusammenhang zwischen sensiblen und motorischen Fasern innerhalb des Rückenmarks durch Ganglienzellen statuirt, welchem zufolge irgend ein die sensiblen Nervenfasern der Schleimhaut treffender Reiz Reflexbewegungen der mannigfachsten Art hervorzurufen im Stande ist. Ohne erst auf die uns zunächst liegenden als derartige Reflexbewegungen zu betrachtende Vorgänge des Erbrechens und der Stuhlentleerungen hinzuweisen, erinnere ich unter Andern an das öftere Vorkommen der Epilepsie und des Veitstanzes bei Wurmkranken, an die, dem Keuchhusten öfters in grösserer Ausdehnung sich beigesellenden Krampfzufälle u. a. m. — Das Symptom der gehemmten Urinsecretion findet seine Erklärung im Gegensatze zu der so bedeutend gesteigerten Thätigkeit in den Ausscheidungsorganen der Schleimhaut des gesammten Verdauungskanals, in dem eben aus diesem Grunde contrarirenden Zustande gehemmter Secretion in anderen Organen, als: Nieren, Speichel-, Thränendrüsen u. s. w. Was den Verlust der Stimme anbelangt, bedarf es nur der Berücksichtigung, dass die darauf Bezug habenden Nerven zum grössten Theile vom Nervus vagus stammen, so der Nervus laryngeus superior et inferior, Nervus recurrens, und in welchem Zustande hochgradig geminderter Innervation sämmtliche vom Gehirn entspringende Nerven sich befinden, dürfte schon aus der ganz eigenthümlichen Apathie des Cholerakranken ziemlich deutlich zu entnehmen sein. — Wenn wir somit das Bild der Cholera in seinem ersten Entstehen, seiner fernern Entwicklung bis nahe zu seiner Vollendung aufmerksam betrachten und alle in diesem Theile seines Verlaufs hervortretenden Erscheinungen erwägen, so finden wir die Ansicht gerechtfertigt, dass diese Krankheit aus einem katarrhalischen

Zustande der Magen- und Darmschleimhaut hervorgehe, wobei jedoch gleich Anfangs die sensiblen Nerven bedeutend in Mitleidenschaft gezogen erscheinen und unverkennbar die Neigung verrathen Reflexbewegungen hervorzurufen. Für das Vorhandensein eines katarrhalischen Zustands der genannten Organe sprechen auf's Deutlichste die Anfangs gewöhnlich dünnbreiigen oder sichtbar mit Schleim gemengten Stuhlgänge, sowie die schleimige Qualität der im Beginne der Krankheit mittelst des Erbrechens herausbeförderten Stoffe; das Ergriffensein der sensiblen Nervenfasern giebt sich durch die mannigfachen, mehr oder minder heftigen Schmerzgefühle, die theils den Magen, theils andere Unterleibspartien befallen, zu erkennen, und die damit im deutlichsten Zusammenhange befindlichen Reflexbewegungen erscheinen einerseits als antiperistaltische Action des Magens, andrerseits als vermehrte Erregung und Beschleunigung der wurmförmigen Bewegung des Darmkanals, verbunden mit hörbarem Poltern, Kollern und Knurren im Leibe.

Unter den diesem Symptomencomplexe entsprechenden Arzneien ist unbedingt *Veratrum* eine der beachtenswerthesten. Und warum?

Hat denn z. B. die *Chamomilla* nicht ganz ähnliche Symptome? Und wenn ich nun schon mit Fragen begonnen habe, so erlaube ich mir noch eine dritte Frage zu stellen: Hat denn die *Chamomilla* nicht in der That bereits eine Unzahl von Magen- und Darmkatarrhen selbst zur Zeit einer herrschenden Choleraepidemie zur Heilung gebracht? Auch mir sind viele Fälle bekannt, wo Individuen von einem derartigen Kranksein plötzlich befallen, die Vorsicht gebrauchten sich sogleich zu Bette zu begeben, eine Tasse Kamillenthee zu nehmen, allenfalls auch einige gewärmte Tücher auf den Unterleib zu appliciren, und des andern Tags war das Befinden wieder vollkommen normal. Es kommt mir zwar nicht in den Sinn dieses Verfahren dem Gebrauche des *Veratrum* vorziehen zu wollen, um so weniger, als mir so manche Fälle zur Behandlung übergeben wurden, bei denen der vorangeschickte Gebrauch des Kamillenthees sich nichts weniger als nutzbringend gezeigt hatte; jedoch ohne das tassenweise Trinken des Kamillenthees befürworten zu wollen, so viel scheint gewiss zu sein, dass die *Chamomilla* in den für ihren Gebrauch besonders geeigneten derartigen Fällen jedenfalls in stärkeren Gaben, worunter ich die Darreichung mehrerer Tropfen der Tinctur oder selbst das kaffeelöffelweise Verabreichen eines leichten Kamillenthees verstehe, anzuwenden wäre, und dies namentlich aus dem Grunde, da in der Skala der arzneilichen Krafthöhen unbestritten die *Chamomilla* viel tiefer zu stehen käme, als das *Veratrum*. Um jedoch einem Missverständnisse vorzubeugen, indem man glauben könnte, als würde ich der Ansicht sein, dass zwischen *Veratrum* und *Chamomilla* bezüglich ihrer Wirkung auf Magen- und Darmkatarrhe blos eine Krafthöhendifferenz bestehe, die durch eine stärkere Arzneigabe ausgeglichen werden könnte, so erlaube ich mir mit besonderm Nachdrucke hervorzuheben, dass die erstere Arznei für jeden Fall den gesammten Drüsenapparat der Schleimhäute zu viel stärkeren und profuseren Ausscheidungen bestimme und überdies viel intensiver erregend auf das sensible Nervenleben einwirke, und eben diese vehemente Erregung veranlasst einerseits um so leichter eine abspannende, an Parese grenzende Nachwirkung, so wie sie andrerseits die motorischen Nervenfasern um so eher zu stürmischen Reflexbewegungen anzuregen vermag, und dieser Wirkungscharakter des *Veratrum* ist es auch, der diese Arznei als besonders specifisch in jenen peracuten Magen- und Darmkatarrhen, die wir mit vollstem Rechte als Cholerinen bezeichnen dürften, erkennen lässt, und als solche sich auch durch glänzende Erfolge bewährt. Bereits in dreien der bedeutenderen Choleraepidemien habe ich die ausgezeichnete Heilkraft dieser Arznei zu beobachten Gelegenheit gefunden und haben die günstigen und überaus raschen Erfolge im Publicum einen derartigen Enthusiasmus hervorgerufen, dass selbst Individuen, die der Homöopathie übrigens nicht absonderlich zugethan sind, stets ein Fläschchen dieser Arznei im Hause hatten oder es sogar in der Tasche trugen. Sobald etwas Druck oder Brennen in der Magengegend oder häufiges Aufstossen, kolikartiges Leibweh mit oder ohne Diarrhöe verspürt wurde, nahm man zu dem Fläschchen seine Zuflucht und ganz kurze Zeit, nachdem 1—2 Tropfen in einem Esslöffel Wasser oder auf einem Stückchen Zucker genommen worden, waren die Schmerzen gebannt und kam es unter solchen Umständen, wo gleich beim ersten Auftreten der noch geringfügigen Symptome wirksam entgegengetreten wurde, selten dazu, dass die Gabe wiederholt werden musste. Wo die benannten Beschwerden vereint und mit bedeutenderer Heftigkeit auftraten, da wurde von einer wässerigen Mischung dieser Arznei — 5—6 Tropfen in einem halben Trinkglase Wasser — in halb- bis einstündlichen Zwischenräumen zu zwei Kaffeelöffeln verabreicht, wobei öfters

der Aufenthalt im Bette unerlässlich wurde, da erst mit dem Ausbruche einer profuseren Transpiration sämmtliche Beschwerden allmälig verschwanden.

(Fortsetzung folgt.)

Typhoid.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

B. H., 58 Jahre alt, besuchte Abends noch die Gesellschaft und zeigte bis dahin keine Spuren von Krankheit. Beim Ausziehen überfällt ihn Frost, der im Bette anhält bis starker Schweiss durchbricht, den er durch Kamillenthee herbeizuführen suchte. Er spürt Druck in der linken Seite, auf der er nicht liegen kann. Starke mit grosser Energie geschehende trockene Hustenstösse. Eingenommenheit des Kopfs. Patient hat schon zwei Mal Lungenentzündung durchgemacht und hält diesen Anfall für ein Recidiv, zu welcher Annahme allerdings hinlänglich Anlass da ist, doch kann eine sorgfältige Auscultation oder Percussion zur Bestätigung der Vermuthung augenblicklich nicht vorgenommen werden, will man den kaum warm gewordenen Kranken nicht einer Erkältung aussetzen. Das beunruhigendste Symptom bleibt die Höhe des Fiebers. Obgleich schon wegen dieses ärztliche Hilfe Nachts halb drei Uhr in Anspruch genommen worden war, so fühlt Patient doch auch jetzt noch eine stetige Zunahme desselben. Bei der ersten Untersuchung fühlt sich der Puls unterdrückt, die Schläge von ungleicher Fülle (krampfhaft) und von enormer Frequenz. *Es mochte das Maximum 150 in der Minute sein.* Es wird jetzt alle halbe Stunden *Aconit* 6. gegeben. Nach einmaligem Einnehmen fühlt Patient, dass er etwas ruhiger wird, und obgleich der Puls noch ebenso frequent ist, so wird er doch gleichmässiger voll und geregelter. Eine sonstige locale Störung ist nicht nachzuweisen. Die Zunge ist etwas weiss belegt. Der Durst auffallend gering. Nach vier Mal *Aconit* wird *Bryonia* (6.) im Wechsel mitgegeben.

Früh 7 Uhr. Schon Nachts konnte man beobachten, dass Patient einzuschlafen versuchte, aber nach einigen wenigen schnarchenden Athemzügen wie aufgeschreckt erwachte. Diese nervöse Erregtheit offenbarte sich denn auch weiterhin den ganzen Tag, wechselte aber mit einer Art Unbesinnlichkeit und Theilnahmlosigkeit. Während er z. B. in gesunden Tagen das Klingeln auf dem Vorsaal sofort gehört und nach dem Eingetretenen sich erkundigt, that er dies jetzt nicht. Zuweilen tritt eine gewisse krankhafte Gesprächigkeit hervor. Der Schweiss dauert fort und schwächt sehr, so dass Früh ein Zustand von Ohnmacht bemerkbar wird, den indessen eine Tasse schwarzen Thees (das übliche Frühstück) zum Theil beseitigt. Der Puls ist von geringerer Frequenz, deshalb wird mit der Ordination fortgefahren.

Mittags. Die verhältnissmässig geringe Dyspnöe lässt die Annahme einer Pneumonie nicht mehr zu. Auch meldet sich Appetit. Patient begnügt sich aber mit Wassersuppe und zum Getränk mit Hafergrütze. Etwas Poltern im Leibe. Gestern noch eine regelmässige Ausleerung. Eine gewisse Unstetigkeit der Bewegung, sowie ein ansehnlicher Grad von Prostration der Kräfte ist das noch am Meisten Beunruhigende, auch besteht bis dahin gänzliche Schlaflosigkeit.

Abends derselbe Zustand von Erschöpfung, ohne die Möglichkeit eines anhaltenden, erquickenden Schlafs. *Aconit* und *Bryonia* fortgegeben.

Dienstag. Gegen Morgen etwas Schlaf. Die Schweisse haben nach des Kranken Ansicht metallischen Geruch und belästigen sehr.

Abends Schmerz in den Schläfen und bitterer Geschmack. Zunge weiss belegt, nicht trocken. *Nux vomica* 12.

Mittwoch. Früh. Die Nacht theilweise unruhig, das Lager ist angeblich Schuld an der Unbehaglichkeit. Grosse Erquickung bringen dem Kranken einige Tassen Thee, im Laufe des Tags genommen. Er hegt Verlangen nach baierischem Bier. Abends werden einige Gaben *Calcarea* zurückgelassen, wovon er zunächst eine nimmt, um dann mit *Belladonna* fortzufahren. Letztere namentlich in Anbetracht der Schreckhaftigkeit, sowie der zahlreichen disseminirten rothen Flecken auf der Haut.

Donnerstag. Früh. *Der Rücken und ganze Körper strotzt von einem masernartigen Exanthem*, das heftiges Jucken verursacht. Durst gross, bei mässiger Pulsfrequenz.

Abends. Der Urin enthält enorme Sedimente und ist dunkel gefärbt. Es wird *Bryonia* 12. weiter gegeben. Locale Störungen sind nirgends mehr nachzuweisen.

Freitag. Früh der Puls höchsten 65. Schweiss noch anhaltend. Zunge vorn röthlich, überall feucht.

Abends. Eine Ausleerung von normaler Beschaffenheit hat angeblich eine grössere Erleichterung des Kopfs zur Folge gehabt. Auf dem Rücken sind die masernartigen Flecke ziemlich erblasst, dafür ist gruppenweise wirklicher Friesel in Bläschenform (nicht zu verwechseln mit Sudaminibus) eingetreten.

Sonnabend. Die Nacht etwas unruhig geträumt. Verlegenheiten im Traume. Er glaubte in London zu sein und hatte sich verlaufen. Früh ziemlich fieberlos. Es wird erlaubt das wollene Hemd zu wechseln.

Sonntag Früh befindet sich Patient so gut, dass er etwas aufstehen kann, um das Sopha einzunehmen. Die Nacht ähnliche Träume wie Nachts vorher. Er muss zu einer Maskerade und soll vor dem Kaiser von Russland einen Tanz aufführen, findet seine Kleider nicht und ähnliche, wohl Jedem bekannte Phantasien, die hier nur deshalb ein gewisses Interesse beanspruchen, weil sie die von Anfang an vorhandene Mitleidenschaft des Gehirns — Schröder van der Kolk würde sagen, der Zellen der grauen Substanz im Bereiche der grossen Hemisphäre — beweisen.

Arzneien kamen unter diesen Umständen die letzten Tage wenig in Anwendung. Vor Schlafengehen eine Dosis *Calc. carb.*, die nach Aussage des Kranken eine sichtlich beruhigende Wirkung ausübt. Zunächst möchte jedoch der wiederholt in Anwendung gezogenen *Bryonia* das Hauptverdienst und der Hauptantheil zuzuschreiben sein an dem überaus glatten, geregelten Verlauf dieses mit ungewöhnlicher Intensität beginnenden Typhoids oder „wenn's besser klingt" rheumatisch-gastrischen Fiebers — (denn „Name" kann man hier sagen:

„ist Schall und Rauch
umnebelnd Himmelsgluth"). —

Recapituliren wir überhaupt die sämmtlichen Mittel nach der Reihenfolge ihres Gebrauchs, so sind es *Aconit, Bryonia, Nux vomica,* abermals *Bryonia* und *Calcarea.* Am heutigen Tage (Sonntag) hoffte ich mit *Chin. sulph.* 1. Trit. schliessen zu können (drei Mal ein 5graniges Pulver).

Typhoid nannte ich den Krankheitsprocess deshalb, weil vorwiegend das Nervensystem ergriffen, die Fiebersymptome sehr hoch und charakteristisches Friesel ausgebrochen. Von Ileotyphus im gewöhnlichen Sinne konnte schon deshalb keine Rede sein, weil auf die mehrtägige Verstopfung keine diarrhoische Ausleerung folgt. Auch blieb die Zunge fast durchweg nahezu feucht.

Nachträglich sei noch erwähnt, dass Patient in der Genesungsperiode ohne nachweisbaren Grund die Nächte unruhig zubrachte, oft erst um 1 Uhr einschlief, und dass ferner 14 Tage nach Ausbruch der Krankheit der ganze Körper sich schälte; die Haut ging Anfangs in kleinen, dann in grossen Partien überall los, eine Desquamation, dem Scharlach sehr ähnlich, eine förmliche totale Regeneration der Körperperipherie. In dieser Entscheidung des mit allen Charakteren eines synochalen Fiebers oder eines Typhus hereinbrechenden Krankheitsprocesses auf das Hautorgan lag die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer günstigen Prognose. Ausser rein homöopathischen Medicamenten war in diesem Falle gar nichts angewandt worden. Wäre der Kranke in einer allopathischen Klinik behandelt worden, so entsteht gerechter Zweifel, ob die alsdann für unvermeidlich gehaltenen Ableitungen auf den Darm (*Kalomel* zu 4, 6 und mehreren Granen), die nach dem alten Schlendrian ebenfalls für unbedingt nothwendig erklärten Blutentziehungen, das Darreichen von *Opiaten* und ähnliche unnatürliche *Eingriffe in den physiologischen Krankheitsverlauf,* nicht ein nachtheiliges Verbleiben oder Umspringen der Krankheit auf innere centrale, also edlere Organe würden zur Folge gehabt haben.

Litterarische Anzeige.

Anleitung zur sichern und schnellen Heilung der Cholera für verständige Laien und angehende homöopathische Aerzte von Dr. Bolle etc. Aachen 1866. Selbstverlag des Verfassers, in Commission bei der Hensen'schen Buchhandlung (A. Jacobi) in Aachen. Preis 10 Ngr.

Trotz der vielen Abhandlungen, die bereits über die homöopathische Behandlung der Cholera erschienen sind, heissen wir diese unter obigem Tittel vom Dr. Bolle verfasste herzlich willkommen. In der Einleitung beklagt sich der Verfasser über die geringe Verbreitung der Homöopathie, trotz dass dieselbe so glänzende practische Resultate aufweist, und findet den Hauptgrund hiervon in dem Mangel an homöopathischen Lehrstühlen, weil so die angehenden Mediciner durchaus keine Gelegenheit hätten, sich auf der Universität mit dieser Heilmethode bekannt zu machen, wohl aber von den meist gegnerischen Professoren mit den gröbsten Vorurtheilen gegen dieselbe eingenommen würden. Da

aber bei der jetzigen Gestaltung der Facultäten sobald nicht ein Lehrstuhl für die Homöopathie zu erwarten sei, so hält er es für das Beste, dass das Volk sich organisire und so einen Druck auf die Regierung und auf die Aerzte ausübe. Die Mittheilung der durch homöopathische Mittel zweifellos erzielten Krankheitsheilungen seien dazu am Passendsten, weil die Macht der Thatsachen eine unwiderstehliche sei. Den Aerzten sollen aber solche Heilungen nur unter vier Augen mitgetheilt werden, nicht in öffentlichen Gesellschaften, weil sie sich demgemäss als Gegner der Homöopathie aufwerfen würden. In öffentlicher Gesellschaft dürfte die Mittheilung nur dann geschehen, wenn keine allopathischen Aerzte zugegen seien, und dies sei die zweite Art, um auf den allopathischen Arzt einzuwirken. Die Cholera eigene sich aber ganz besonders zu diesem Zwecke, weil die Allopathie nichts gegen sie vermöge, die Homöopathie dagegen die herrlichsten Triumphe bei ihrer Behandlung feiere. So geht Verfasser zur Beschreibung der Cholera über und zwar a) nach ihrem Sitze, b) nach ihren Symptomen und ihrem Verlaufe. Für den eigentlichen Sitz der Cholera hält er den ganzen Verdauungskanal, welchen er anatomisch beschreibt. Es folgt nun mit meisterhafter Klarheit die Beschreibung der Cholera nach ihren Symptomen und ihrem Verlaufe, wobei er drei Grade unterscheidet, die in ihrem Wesen gleich sich nur durch die grössere Heftigkeit der Symptome charakterisiren. Zu diesem vortrefflich entworfenen Cholerabilde werden zur grössern Vollständigkeit auch noch die Symptome gefügt, die in den Choleraleichen gefunden worden sind. Nach der Vollendung dieses Bilds spricht er von der Entstehungs- und Verbreitungsart der Cholera. Er hält in Uebereinstimmung mit den bedeutendsten Forschern über diese Krankheit dafür, dass die Entstehung und Verbreitung dieser Seuche hauptsächlich durch die Reiswasser ähnlichen Massen vermittelt werden, welche die Cholerakranken durch Stuhlgang und Erbrechen von sich geben. Das so erzeugte Choleragift gelange durch Abtritte, Senkgruben etc. in das Grundwasser und so in die Brunnen, was aber noch immer der endgiltigen Bestätigung bedürfe. Ueber die Art und Beschaffenheit des Choleragifts selbst sei bisher noch nichts Bestimmtes ermittelt. Hierauf geht der Verfasser zur Theorie der Cholera über. Er unterscheidet die Symptome in Ur- und Folgesymptome. Ur- und Heilsymptome sind nach ihm das Erbrechen und der Durchfall, alle anderen Folgesymptome. Die Natur bedient sich des Erbrechens und Durchfalls, um das Choleragift aus dem Körper zu treiben und verwendet dazu alles Flüssige, was sich im Körper befindet, um das Gift hinauszuspülen. Daraus entwickeln sich alle die Folgesymptome, welche im weitern Verlaufe der Krankheit auftreten und auch die Leichenbefunde. Mag man nun dieser Erklärungsweise des Herrn Verfassers beistimmen oder nicht, so muss man doch unbedingt zugeben, dass dieselbe mit grosser Klarheit, Consequenz und populär geschrieben ist und viele andere Theorien weit hinter sich lässt. Da aber jede Theorie nur die subjective Erklärung des objectiven Thatbestands ist, so kann sie nie den letztern vertreten, sondern ihn nur erläutern, und das hat auch der Verfasser nur gewollt und mit grossem Geschick durchgeführt. Denn bei der homöopathischen Behandlung der Cholera, die jetzt folgt, lässt er sich nur durch das objective Gesetz der Aehnlichkeiten leiten und ordnet seine Theorie diesem Gesetze unter. Bevor er zur eigentlichen homöopathischen Behandlung übergeht, wirft er einen Blick auf die allopathische Behandlung und zeigt, wie die verschiedensten, oft schnurgerade entgegengesetzt wirkenden Mittel von dieser Methode angewandt werden, wie hier eine wahrhaft babylonische Verwirrung herrscht, weshalb auch die practischen Resultate so höchst unglückliche. In welchem glücklichen Gegensatze steht hierzu die homöopathische Behandlung! Welche Klarheit und Uebereinstimmung in ihren Mitteln und welch' vortreffliche, practische Resultate! Es ist das Gesetz der Aehnlichkeit, es sind die durch Prüfungen an Gesunden erforschten Arzneikräfte, die dies bewirken. Nach diesem Gesetze entwickelt nun der Verfasser, nachdem er in Kurzem die allgemeinen Behandlungsregeln angegeben hat, die Indicationen der einzelnen Heilmittel, indem er in objectiver Strenge und mit meisterhafter Präcision und Klarheit die Symptome des Mittels mit den jeweiligen Symptomen des Cholerafalls nach dem Gesetze der Aehnlichkeit vergleicht. Weil er nur für Laien und angehende Aerzte schreibt, so hat er sich, um Verwirrung zu vermeiden, auf die vorzüglichsten Mittel beschränkt, diese aber so umfassend und so bestimmt angegeben, dass bei nur einiger Aufmerksamkeit eine unrichtige Anwendung derselben fast zu den Unmöglichkeiten gehört. Ich kann, was ich bereits in meinen Thesen und Bemerkungen über die Mitteldiagnosen des verehrten Verfassers gesagt habe, auch hier nur wiederholen, dass dieselben nämlich zu den besten gehören, die je in der homöopathischen Litteratur er-

schienen sind. Möchte er dieselbe noch durch recht viele andere bereichern! Dazu wird ihm sein homöopathischer Hausarzt, von dem bereits ein Theil erschienen ist, die beste Gelegenheit bieten. Doch sehen wir jetzt die empfohlenen Mittel. Es sind: *Veratrum album, Cuprum, Jatropha Curcas, Ipecacuanha, Secale cornutum, Aconit, Camphora, Arsenicum, Phosphor.* Wahrhaftig, nicht blos der Laie und angehende Arzt, sondern selbst der erfahrene und geübte homöopathische Arzt wird die vortrefflichen Indicationen dieser Mittel nicht ohne Nutzen lesen! Zum Schlusse folgt eine Angabe der Erfolge der homöopathischen Behandlung, und zwar der amtlich festgestellten, woraus die practische Ueberlegenheit der Homöopathie über die Allopathie bei der Behandlung dieser Seuche auf's Glänzendste hervorgeht. Auch ist ein Brief eines Laien, Herrn Funk aus Raubaix, beigefügt, worin dieser erzählt, dass er mit dem ihm vom Dr. Bolle gegen die Cholera angegebenen *Veratrum* die herrlichsten Erfolge bei der seit einigen Monaten schrecklich wüthenden Epidemie erzielt habe. Dr. Bolle fügt diesem Schreiben mit Recht hinzu: „Möchten noch viele Laien ebenso entschieden handeln, wie Herr Funk, dann würde es bald besser stehen mit den Kranken und mit der Homöopathie!" Wir schliessen uns diesem Wunsche unseres hochverehrten Collegen aus vollstem Herzen an und fügen diesem einen zweiten bei, dass nämlich diese Abhandlung eine möglichst grosse Verbreitung finde, wie sie es so sehr sowohl nach Inhalt als Form verdient, und dass der Herr Verfasser noch viele solche edle Bausteine zum Tempel der Homöopathie liefern möge! Dr. Stens.

Journalauszüge.

Zur Prüfung des Rhus vernix.

Ein Vortrag in der State Homoeopathic Medical Society von Dr. Lyman Clary in Syracus.[1])

Rhus vernix ist eine schöne Staude, die in niedrigen, sumpfigen Orten wächst, eine Höhe von 30—40 Fuss erlangt und in den nördlichen und mittleren Staaten Amerika's einheimisch ist. Rhus vernix ist kräftiger wirkend und giftiger als Rhus toxicodendron und Rhus radicans. Meine Prüfung, sagt der Vortragende, war eine unwillkürliche. Am 22. November 1863 brachte mein Freund Dr. Hawley ein Stück Rhus vernix, zwei Fuss lang und so dick wie mein Vorderarm, zu mir, damit ich mir ebenso, wie er gethan, eine Tinctur davon bereite. Dessen Wirkung auf die Haut und meine Empfindlichkeit gegen Rhus toxic. kennend, griff ich die Staude nur mit der grössten Vorsicht an. Dr. H. schabte ein Stückchen von dem Häutchen ab, aus dem ein stecknadelkopfgrosser Tropfen heraustrat; ich berührte denselben mit der Zunge, indem ich mich an die in den Büchern enthaltene Lehre, dass dies gegen die Affection der Haut schütze, erinnerte. Doch sollte diese Lehre bald an mir zu Schanden werden. Ich legte das Stück Rhus vernix bei Seite und dachte an die ganze Begebenheit nicht weiter.

Am 30. November, also acht Tage nach dem Experiment, kommt mir plötzlich beim Mittagsessen meine Zunge wie verbrannt vor, welches Gefühl sich Nachmittags über die ganze Mundhöhle und den innern Hals erstreckte, wo es grosse Trockenheit und Stechen, das bis ich zu Bett ging schnell zunahm, hervorbrachte. Um 2 Uhr Nachts stellten sich heftige Schmerzen im Magen und in den Gedärmen ein, zwei Stunden später erfolgte unter heftigen Kolikschmerzen ein wässeriger Stuhl, der mit grosser Gewalt abging. In den nächsten zwei Stunden erfolgten noch drei eben solche Stühle, wonach aber die Schmerzen und die Diarrhöe aufhörten. Am Morgen nach dem Aufstehen fühlte ich mich schwach, wie wenn ich ein Drasticum eingenommen hätte, der Appetit mangelte und ich fröstelte.

Am 1. December musste ich mich oft im Nacken kratzen und als ich Abends im Bett warm wurde, fühlte ich ein Stechen und Jucken auf Brust und Rücken, wie wenn mich ein Insekt bisse.

Am Morgen des 2. Decembers war meine Stirn geschwollen und roth, was Beides sich im Laufe des Tags über den ganzen Kopf und das ganze Gesicht verbreitete. Die Oberlippe war erschrecklich geschwollen und das Jucken viel stärker, besonders im Septum narium; Brennen und Geschwulst des Auges. Es traten vier kleine Hämorrhoidalknoten heraus, die einige Wochen stehen blieben, sie juckten und brannten ausserordentlich. Diese Erscheinung hatte ich seit zwei Jahren nicht gehabt. An diesem Tage kein Stuhl, aber Jucken am ganzen Körper, obgleich kein Ausschlag wahrzunehmen war. Nachts war das Jucken kaum zu ertragen, und dennoch hatte ich bis jetzt keine Ahnung, wovon der ganze Zustand herrühre, denn an das Rhus hatte ich mit keiner Silbe mehr gedacht. Als ich aber am nächsten Tage, am 3. December, den dem Rhus charakteristischen Bläschenausschlag, der sich zuerst an der Stirn zeigte, wahrnahm, da fiel mir plötzlich ein, dass ich vergiftet sei. Ich konnte nun selbst nicht begreifen, dass ich nicht früher schon daran gedacht hatte. Am 4. December verbreitete sich der Ausschlag über den Körper und die Extremitäten unter fast unwiderstehlichem Drange zu kratzen.

[1]) Transactions of the Hom. Med. Society of the State of New-York. 1865.

Das Scrotum, die Vorhaut und Eichel bedeckten sich mit Bläschen; flüchtige Stiche im Sternum und in der Brust gesellten sich zu den Empfindungen des gestrigen Tags, die auch noch heftiger geworden waren. Nun kam noch Lähmigkeit und Schmerzhaftigkeit der Muskeln dazu, so dass ich kaum gehen konnte. Uebelkeit und Ekel vor Speisen, mit gänzlichem Verlust des Geschmacks und Geruchs. Der Pharynx und Oesophagus wurden so empfindlich, dass Schlingbeschwerden entstanden, der Bissen schien mitten auf dem Wege zum Magen stecken zu bleiben; kaltes Wasser brachte dasselbe Gefühl wie sehr heisser Thee hervor, obgleich der Durst sehr gross war.

Am 5. December kam Trockenheit und Schmerz im Larynx hinzu mit Heiserkeit und einem rauhen, harten Husten, dabei Zusammenschnüren der Brust, über dem Sternum schon länger als zwei Wochen Schmerz. Alle übrigen Beschwerden dauerten noch fort, so dass ich Tag und Nacht gequält war.

Es währte 6—8 Wochen, ehe ich wieder von allen Symptomen ganz frei wurde. Ist es aber nicht merkwürdig, so fragt Dr. Clary, dass in den ersten 8 Tagen, nachdem ich das Gift an die Zunge gebracht, nicht die geringste Wirkung erschienen war und dass sich das erste Symptom auf der Zunge, der Einverleibungsstelle, zeigte? Wo war das Gift während dieser Latenz? Mögen klügere Leute dieses Räthsel lösen.

Die Homöopathie in den Krankenhäusern.

Ein Wort bei Gelegenheit der Arbeiterpetition in Paris und der Verhandlung im Senat.

Der Senator Dumas erklärte im Senat, dass die Physik und Chemie in den homöopathischen Verdünnungen absolut gar nichts nachzuweisen vermöchte. Um diese Behauptung völlig zu entkräften, genügt darauf hinzuweisen, dass die Spektralanalyse allerdings in der 7. Verdünnung die Arznei noch gefunden hat. Und in einem Tropfen der 5. Verdünnung, was also gleichkommt dem Aequivalent der 6., wurde Lithium nachgewiesen, sei es auch nur als 5 Billiontel Milligramme.

Ozanam prüfte die verschiedenen Verdünnungen von *Natrium* und constatirte seine Gegenwart nicht nur in der 4. und 5., sondern auch in einem Tropfen der 6. Verdünnung; dieser Tropfen wog 3 Centigrammes. Die Gewichtsmenge entsprach also in Zahlen ausgedrückt 0,000,000,000,000,03, d. i. einer Quantität, die etwas weniger betrug, als zur 7. Verdünnung gehört. Wenn aber die 7. Verdünnung noch etwas nachweisbar enthält, warum nicht auch die 30. Die Physik und Chemie klage man an, aber nicht die kleinen Dosen. Muss denn gerade Physik und Chemie ihren Gipfel erreicht haben, oder lässt sich nicht vielmehr annehmen, dass beide sich noch mehr vervollkommnen. Was haben jene Wissenschaften in einem Tropfen Lymphe nachgewiesen, welche doch bekanntlich auf Jahre hinaus vor den Pocken schützt, was in einem Tropfen syphilitischen Eiters; was in den Wässern von Plombières, Évian, Wildbad, Gastein [1]) etc.?

Der Vorwurf, die Homöopathie scheue das Experiment, ist ebenfalls von Dumas aus der Luft gegriffen.

Professor Imbert-Gourbeyre hat mit der 13. Verdünnung *Arsenik* an Gesunden beabsichtigte Hautausschläge hervorgerufen. Freilich müssen bei diesen Versuchen besondere Rücksichten genommen werden in Bezug auf Regimen, Dosis u. dergl. Die klinischen Proben aber sind von der Homöopathie gewiss glänzend abgelegt worden. Es genügt daran zu erinnern, dass Tessier 14 Jahre in pariser Spitälern homöopathisch behandelte und zwar mit einem derartigen Erfolge, dass ihm 25 % weniger starben als den allopathischen Directoren von Kliniken.

(Schluss folgt.)

[1]) Um Irrthümern vorzubeugen, erlaubt sich Referent folgende Stelle aus Dr. v. Grauvogl's Werk: Lehrbuch der Homöopathie (2. Theil, S. 56) wiederzugeben:

„Um die schauerlichen Begriffe der Gegner über die homöopathischen Verdünnungen auf ein anderes Eis zu führen, erwähne ich noch der exacten Versuche des Herrn Dr. Pröll in Gastein, die im Beisein des Geologen und Bergwerksverwalters Herrn Carl Reissacher gemacht wurden und aus denen sich folgendes Resultat ergab, welches ich wörtlich anführe:

„„Da die Skeptiker Gastein's Therme ein destillirtes Wasser nennen, so wurden beide Flüssigkeiten mit einander verglichen vor dem Tribunal des Elektrometers, woraus sich die grosse Differenz beider, sowie auch das Factum ergab, dass der condensirte gasteiner Dampf allein dem destillirten Wasser gleicht.

Um zu erfahren, ob die Elektricitätsleitung *etwas* und *wie viel* einbüsst durch Mengung oder Verdünnung mit destillirtem Wasser, wurde in aufsteigender und absteigender arithmetischer Ordnung (von der Fürstenquelle) Thermalwasser mit destillirtem Wasser vermengt, und zwar Thermalwasser 90 Kub.Cent. mit 10 Kub.Cent. destillirtem Wasser u. s. f.; zuletzt 10 Kub.Cent. Thermalwasser mit 90 Kub.Cent. destillirtem Wasser. Daraus ergab sich das interessante Resultat: dass zwar, je mehr destillirtes Wasser genommen wurde, oder je höher *die Verdünnung* war, desto mehr der *erste* Ausschlagswinkel *sich verringerte*, d. h. dass die Elektricität Anfangs weniger geleitet wurde, oder der erste Anprall weniger heftig war — dass aber der *constante* Ausschlagswinkel oder die Energie und Intensität der Elektricitätsleitung *sich bei allen Mengungsgradationen fast gleich blieb*, nur sehr geringe Differenzen gab, und bei der grössten Verdünnung nur um 5/10 von der niedersten Verdünnung abwich. — Und selbst 5jähriges Thermalwasser gab denselben Ausschlagswinkel, wie 1stündiges, d. h. das vor einer Viertelstunde geschöpft und auf denselben Grad von 14,50 R. abgekühlt wurde.““

„Daraus“, fährt v. Grauvogl fort, „lässt sich abermals entnehmen, was auch in dieser Beziehung *realiter* von den homöopathischen Verdünnungen zu halten sei.“

Offene Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. Zuckerkandl in Adrianopel. — Brief erhalten, Wechsel eingegangen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. V. Meyer** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld.